

FASTENPREDIGT – 10. MÄRZ 2019

Der Tisch ist gedeckt!

Ist der Tisch gedeckt?

Was kann man als Künstlerseelsorger sagen aus der Erfahrung mit Kunst und Künstlern?

Nun zunächst dies: Schon meine Auftrag sorgt immer wieder für **Rückfragen** oder führt zu Anspielungen, die die **Unsicherheit** im Umgang mit dem Bereich der zeitgenössischen Kunst spiegeln: „Da kommt die Kunst“, etwa, als ich mit Gerd Winner vor dem BGV auf Mitglieder der Bistumsleitung traf. Oder: Sind Sie auch für mich zuständig, fragen manche Gemeindemitglieder. „Insofern Sie ‚Lebenskünstlerin‘ sind“, JA, antworte ich öfter.

Bei der Frage „Ist der Tisch gedeckt, vielleicht sogar reich gedeckt, für die Künstler“? muss ich eher etwas neidisch auf unsere evangelischen Schwestern und Brüder blicken mit ihren Initiativen und Aufträgen. Etwa die Marktkirche Goslar mit Glasfenstern von Gerhard Schreiter, die Landeskirche Hannover mit mehreren Kulturkirchen und einem Förderetat für Gemeinden, die Kunst „veranstalten wollen“.

Da muss ich gestehen, bin ich für unser Bistum bloß leicht getröstet, indem etwa die chilenisch deutsche Künstlerin Lilian Moreno Sánchez nach dreißig Jahren Aschermittwoch der Künstler als erste und bisher einzige zwei Aufträge in Kirchengestaltungen für Ilsede und BS-Querum erhalten hat. Meistens übernehmen Innenarchitekten aus dem eigenen Haus die skulpturale Gestaltung
Immerhin. „Die Hoffnung lässt nicht untergehen.“

Sie kennen vielleicht das geflügelte Wort: „**Ist das Kunst oder kann das weg?**“ – Es hat seine Wurzeln in einer amüsanten Begebenheit, wo im Jahr 1973 ein Kunstobjekt des

Künstlers **Joseph Beuys** (1921-1986) im Schloss Moorsbroich/ Leverkusen, das dort im Museum zwischengelagert war, bei einem Fest des SPD-Ortsvereins (in eben diesem Museum) zerstört und zum Gläserpülen verwendet wurde: Es handelte sich um eine mit Heftpflastern, Mullbinden, Fett und Draht versehene Säuglings-„Badewanne“, in der der Künstler selbst gebadet worden sei- , ein Besucher schrieb später dazu , vielleicht „zu heiß“. Ebenso erging es einer in seinem Düsseldorfer Atelier angebrachten „Fettecke“. Denn seine Materialien Fett und Filz waren so unorthodox, dass man ihn im Kunstbetrieb nicht, noch weniger natürlich in der Öffentlichkeit verstand. Der Meisterschüler Ewald Matarés und spätere Professor an der Düsseldorfer Kunstakademie engagierte sich auch politisch für seine Studenten. Bei aller Unverständlichkeit einerseits hat sich doch ein Kernsatz gleichermaßen im kollektiven Gedächtnis unserer Gesellschaft eingepägt: „**JEDER MENSCH IST EIN KÜNSTLER**“, mit dem er den ihm damals zu eng und starr gewordenen Kunstbetrieb und Kunstbegriff sozial erweitern wollte. Die Folge scheint mir überspitzt: Zum einen: Dass bei vielen Menschen besonders berühmte Künstler als Meister darin gelten, sich möglichst verrückt zu gebärden und daraus Kapital zu schlagen. Zum anderen begegnet häufig die Meinung: „Das kann ich auch, das ist doch nicht schwer!“ Beuys wollte damit aber einfach das kreative mitgestalten in ,Politik und Gesellschaft mit einbezogen wissen. Insofern ist wirklich jedermann und jede Frau ein Künstler.

In diesem und anderen avantgardistisch auftretenden, also eine spätere Zeit vorwegnehmenden Künstlerpersönlichkeiten begegnet uns meiner Ansicht nach ein **PROPHETISCHES MOTIV**, das auch unsere christliche Berufung berührt. Propheten wie im Alten Bund waren gleichermaßen unorthodox. Sie sollten aufgrund ihres Rufes aus dem Volk heraus - von Gottes Geist geführt und gestärkt gefährliche Entwicklungen und Irrwege anprangern und dem Volk eine heilvolle neue Zeit ankündigen, die durch Umkehr möglich wird – ebenso von Gott

geschenkt. Durch das Taufsakrament haben wir teil an der Priester- Königs- und Prophten- Berufung Christi. Dieser Blick auf unsere Kirchengemeinschaft (ich zitiere), „ist (vom Auftrag her) eng verbunden mit der **Fähigkeit**“ **dieser Gemeinschaft**, **„allen Gaben des Geistes Raum zu geben**. Die Einheit der Kirche bedeutet nicht Einförmigkeit, sondern organische Integration der legitimen Verschiedenheiten.“ ***Papst J.P. II. 2001 im apostolischen Schreiben „Novo Millenio Ineunte“***. Solch ganz persönliches und verschiedenes Gerufensein soll auch durch die aufgestellten Großfotos auf Leinwand deutlich werden, die mir dankenswerterweise der Braunschweiger Fotokünstler Klaus G. Kohn zur Verfügung gestellt hat.

Und auch dies habe ich in meiner Tätigkeit entdecken dürfen:

Wenn eine tiefe Begegnung zwischen mir und der Künstlerin oder dem Künstler gelingt, fangen sie an zu sprudeln und die geäußerte lang angelegte Herzenssehnsucht widerlegt die Unterstellung mancher, das das alles nur „Mache“ sei: Nein, Künstler sind Menschen, die den Mut hatten auf ihre innere Stimme zu hören und es wagen ohne Rücksicht auf Erfolg oder Misserfolg anfangen, Ihrem Inneren Ausdruck zu geben, immer auf ganz persönliche Weise. Dabei Gleichen Sie Menschen auf einer einsamen Insel, die per Morsegerät Signale in die Welt senden, in der Hoffnung, dass jemand sie hört und versteht. Gelingt das, dann fängt das Glück einer beginnenden Rezeption an. „Endlich! Da gibt es doch tatsächlich Menschen, die mich verstehen!“.

EINIGE ORITGINALTÖNE:

Klaus Stümpel, ehem. Prof. an der HBK BS, verstorben, noch kurz vor dem Krebstod in die ev. Kirche eingetreten (2010):

Klaus, dein "Lebensthema" sei die Vogelwelt so habe ich es bei einer ersten Begegnung gehört.. Wie siehst du dich selbst als Künstler? Einer, der die Natur befragt?

Jetzt muss ich ein bisschen ausholen. Es ist ja nicht die Vogelwelt im ornithologischen Sinn, sondern der Vogel ist für mich ein Lebewesen, das ich sozusagen selbst durchlebt habe. Solange ich denken kann, wollte ich Maler werden und schon als Kind habe ich immer nur Vögel gemalt. Genauer: Ich habe nicht irgendwelche Landschaften gemalt, sondern schon als Achtjähriger nur Vögel. Sie sind für mich etwas, was mich Zeit meines Lebens sinnlich inspirierte. Das, was ich ausdrücken möchte, kann ich am besten über die Vögel zeigen und sichtbar machen, weil ich den Vogel kenne. Ich kenne die Anatomie, weiß wie sich Vogelfedern anfühlen, kenne die geheimnisvollen Gerüche von Dohlen und Tauben. Diese haptischen, sinnlichen Eindrücke motivieren mich bei meiner Arbeit. In der Vogelwelt bin ich zu Hause.

Thomas Virnich, Prof. an der HBK BS, Atelier in Mönchen-Gladbach (2010):

Wie war das bei Ihnen, dass Sie merkten, in der Kunst habe ich eine besondere Gabe?

Ich habe da eine ganz eigene Erinnerung als Sammler. Eigentlich habe ich immer gesammelt. In allen Ecken, die unzugänglich waren, habe ich meine Schätze versteckt. In der Sitzecke etwa habe ich meine große Welt gehabt. So war mein eigenes Aha-Erlebnis,

Emil Cimiotti, 1927 geb. in Göttingen, ehem. Prof. an der HBK BS (Dez. 2007 im Atelier Hedwigsburg/ Dorstadt):

Ich komme aus ganz einfachen Verhältnissen. Mein Vater war Arbeiter. Ich habe lediglich die Volksschule besucht, war allerdings ein ganz passabler Schüler. Ich konnte beispielsweise besser zeichnen und malen als die Mitschüler und habe das auch als Kind bereits gerne getan. Und das ist aufgefallen. Für mich

war es eigentlich immer klar, dass ich einmal beruflich irgendetwas in dieser Richtung machen würde. Das war natürlich für meine Eltern ganz unvorstellbar.

Ich habe als Heranwachsender noch den Krieg miterlebt und bin noch in den letzten Kriegsmonaten zum Militär gekommen. Ich bin später bei den Engländern gefangen gewesen. Aber das waren Erlebnisse, die mich alle nicht sehr geprägt haben. Nach der Freilassung habe ich in Göttingen eine Lehre als Steinmetz absolviert. Davon hatte ich mir mehr erwartet, denn es ging dabei nicht um Bildhauerei, sondern darum, Grabsteine zu machen, gerade Flächen zu ziehen oder Schriften in den Stein zu meißeln.

Wer war es, der den Weg weisen konnte, dass ihr Talent zur Ausbildung kam?

Das war Hans Pistorius, ein Maler. Er war Schüler am Bauhaus in Weimar gewesen und lehrte an der pädagogischen Hochschule in Göttingen. Er war in der Lage, Kunst nahe zu bringen, eindringlicher, als man das vom Zeichenunterricht gewohnt war. Er war es, der mir die Wege wies zum Sehen und zu Kenntnis dessen, was an Kunst im Deutschland der Nazizeit Jahrzehnte lang an uns vorbeigegangen war. In der Nazizeit gab es außer ein paar politisch orientierten Kunstzeitschriften - die mir in meiner häuslichen Umgebung auch nicht be-gegneten - nichts, was über das Kunstgeschehen in der Welt orientiert hätte.

Und insofern waren für mich die Jahre 1946/48 eine großartige Aufbruchszeit, ein Ahnung von dem, was mir einmal die Welt bedeuten würde. Im Jahr 1949 bin ich nach Stuttgart gegangen und habe mein Studium begonnen. Ich hatte sehr viel gezeichnet. Gemeinsam mit einem Freund, der später auch Maler wurde, hatten wir Kurse bei Hans Pistorius besucht und um die Wette gearbeitet. Tagsüber haben wir Steine bearbeitet und abends gezeichnet und gemalt. Wir sind sogar noch spät in der Nacht einer zum andern geeilt, um die Ergebnisse auszutauschen.

Um es noch einmal zu sagen: Vom Elternhaus her gab es keinerlei Vorstellungen über ein mögliches Studium, schon gar nicht über ein Studium der Kunst. Außerdem gab es keinerlei finanzielle

Mittel. Ich habe mein Studium begonnen mit wenigem Ersparten, vielleicht ungefähr 50 DM. Es war unmittelbar nach der Währungsreform, und mir war klar, dass ich mein Studium durch Jobben finanzieren musste, denn Stipendien gab es zu dieser Zeit noch nicht.

Elke Hellas Markopoulos, geb. in Stuttgart, Vater ist Grieche. Erzählt 2013 in ihrem Atelier in Fischer-hude, wie in ihrem Leben das Interesse an der Bildenden Kunst in Erscheinung getreten ist:

Das ist ganz einfach: Meine Lieblingsfächer waren Religion und Kunst. Da liegen meine Schwerpunkte, mein Interesse, ja meine Liebe, mein Herzblut. Von Anfang an wollte ich mich gern mit der Kunst befassen. Ich habe mich aber nicht gewagt. Das ist mit der Kunst auch ein Selbstbewusstseinsthema. Man muss mutig sein, um sich diesem Feld zu öffnen. Daher habe ich erst eine kaufmännische Ausbildung gemacht zuerst in einer Buchhandlung, dann im Lektorat eines Verlages. Bis ich dann doch den Mut gefasst habe und meinem damaligen Lebensgefährten, der ein weiterführendes Studium in den USA absolvierte, gefolgt bin. Ich bin an der dortigen Universität in Berkeley/ Californien mit offenen Armen empfangen worden. Das hat mich ermutigt, schließlich diesen Weg einzuschlagen.

Ich hatte dort eine hervorragende Professorin, die meinen Wunsch nach der Kunst sehr ernst genommen, mich gefördert und unterstützt hat. Dadurch habe ich begonnen mich diesem Feld mit großer Hingabe und Leidenschaft überhaupt erst einmal zu nähern. Sie war Professorin für Design. Später habe ich auch an der Hochschule für Bildende Künste in Hamburg studiert.

Ich bin aufgrund meiner Begabung aufgenommen worden und hätte, da ich die Regularien der Universität nicht erfüllte, in Berkeley kein Diplom machen können. Ich wollte aber in diesem künstlerischen Bereich gern einen Abschluss haben. Darum habe ich mich in

Hamburg beworben und bin dort ebenfalls aufgenommen worden.

Donato Díez, Freier Bildhauer und Kurator in Frankreich, Mahlerten b. Hildesheim, pendelt zwischen Deutschland und Frankreich, 1957 in Madrid geboren, erzählt wie er seine Vorliebe zur Kunst entdeckte und wie seine Familie dies aufgenommen hat (auch 2010) in Seesen:

Entdeckt habe ich das von ganz klein an, weil ich immer damit gelebt habe. Ich bin damit aufgewachsen. Nicht nur mit der Kunst meiner Eltern, sondern es waren immer Künstler im Haus.

Besonders aufgrund der

Theaterarbeit meines Vaters waren Schauspieler, Schriftsteller, Musiker bei uns. Meine Mutter war auch sehr musikalisch. Sie ist leider 1966 gestorben, als ich gerade neun Jahre alt war. Aber sie hat den Grundstein dafür gelegt, so wie ich bin. Unter Umständen mehr als mein Vater, der mein Talent später auch sehr gefördert hat. Ich habe deutsch (lesen und sprechen) mit Schauspielern gelernt. Von Fassbinder hauptsächlich, mit Kurt Raab, Peter Chatel, Peter Bollack. Solche Leute haben mir vorgelesen und haben mich sprechen gelehrt.

Ebenso wichtig ist immer ein Mitmensch, der stützt oder ermutigt.

Dazu Klaus Stümpel, inzwischen verstorben, im hohen Alter - kurz vor dem Tod- noch ev. Christ geworden, über seinen Professor an der HbK Braunschweig:

Das Beste, was Roland Dörfler für mich getan hat, war, dass er mich so gelassen hat, wie ich war. Er hat mich als Mensch angenommen und wohl auch gespürt, dass ich - wie soll ich das ausdrücken - nicht zu beeinflussen war. Roland hat wahrgenommen, dass ich unter einem hohen künstlerischen Druck und Spannung stand. Er hat meine Stärken erkannt, mich unterstützt. Er war nicht nur ein Lehrer. Ich habe immer gesagt, er

ist unser "Mal-Vater". Er ist ein Mensch, der über die Malerei, die er selbst zelebrierte, zu den Studenten in Austausch, in eine gute Beziehung kam.

SICH ZU ÖFFNEN, IMMER UNGESCHÜTZTER, IM KÜNSTLERISCHEN AUSDRUCK (- ABER AUCH SONST IN DER MENSCHLICHEN BEGEGNUNG) macht überaus verletzlich: Dazu eine Passage aus meinem Gespräch mit Leo Kornbrust (2012) in Liebenburg, der zwei Skulpturen auf dem Salzgitteraner Abschnitt der „Straße des Friedens“ gestaltet hat: *„Ihre Frau, so verstehe ich Sie, hat also auch ohne große Worte Ihre*

bildhauerische Arbeit mitgetragen und Sie dadurch beflügelt?

Ja, das hat sie ganz stark. Bei ihr gab es kein Aber! oder Warum? oder Was soll das?, wie ich es so oft höre. Diese Fragen sind bei ihr nicht aufgetaucht. Überhaupt nicht. Ihre Welt war so stark, die war noch stärker als die meine... Die Literatur war die Ergänzung, das Bindeglied zwischen uns beiden. Von dorthin haben wir uns ausgetauscht, darüber sind wir auch zusammenge-wachsen. Ich habe besonders einen Zugang zur Lyrik gehabt und sie immer gebraucht. Verstehen ist etwas anderes, ich hatte einen Zugang. Fee hatte Zugang zur

Skulptur. Den hat sie über mich bekommen, während der langen Jahre, die wir miteinander gelebt haben. Sie hat immer genau beobachtet, was ich gearbeitet habe. Das habe ich gemerkt. Denn mir geht es so: Wenn ich Menschen beobachte, die in mein Studio kommen. An der Weise, wie sie sich unter den Arbeiten umsehen, merke ich, ob sie einen Zugang haben. Ein Nachbar beispielsweise, der sich interessiert zeigte, kam herein, schaute einmal in die Runde und fragte mich: „Sag mal, was ist denn das hier für ein Gerümpel?“ Ich habe gemeint, ich hätte in meinem ganzen Lebe noch nie eine Skulptur gemacht, so sehr hat mich diese Bemerkung getroffen. So abhängig bin ich von solchen Reaktionen. Das ist merkwürdigerweise ein Schwächepunkt in mir, den ich nicht

überwinden kann. Kommt dagegen der Alf Lechner zu mir oder andere Kollegen, die an der Straße des Friedens arbeiten, bei denen gehen die Augen auf. Da kann ich mitgucken! Da sehe ich auch alles.“

FASSEN WIR ZUSAMMEN:

Ob der Tisch gedeckt ist, noch dazu reich, ist und bleibt eine Frage des Blickwinkels. Geistlich, im Sinne unseres Glaubens draufgeschaut, muss ich bekennen:

Der Tisch ist überreich gedeckt! Das gilt wahrscheinlich nicht nur für die Kunst und die Künstler. Aber es braucht eben immer den Mut zur echten Begegnung und zur Offenheit des Austausches. Dass die Künstler bei uns kaum kirchliche Aufträge erhalten, ist nur ein Indiz unserer Schwäche (Nach dem Motto: Das kann ich auch, das macht unser Innenarchitekt):

Das Gegenteil einer solchen Haltung kennen wir schließlich selber: Wir erleben es ja im Alltag: Bist Du persönlich angesprochen, merkst Du, da ist jemand der Dich versteht und Dein Talent braucht, ja will, dann entsteht Energie. Dann fängt etwas an zu fließen

So hat es Paulis auch sicher gemeint.

Der Tisch ist gedeckt, lasst euch einladen zum Fest und bringt eure Talente mit ein.

Pastor Ulrich Schmalstieg/ Goslar, 10.3.2019
www.kuenstlerseelsorge-hildesheim.de